

## Epilog

Susanne Möglich betrachtete unschlüssig die weiße Türe zu ihrer Wohnung. Von außen sah alles noch genauso aus wie vor fünf Tagen, als sie aufgebrochen war, ob sich dahinter etwas verändert hatte, wusste sie nicht.

Frau Möglich hatte zum ersten Mal in ihrem Leben ernsthaft bereut, dass sie keinen guten oder besser gesagt: gar keinen Kontakt zu den Nachbarn im Haus besaß, denn sonst wüsste sie bereits, was sie zu erwarten hatte. Der dämliche Psychologe, den sie wegen Martha kurz nach ihrer Abreise angerufen hatte, hatte ihr klar gemacht, dass sie mit ihrer Bitte bei ihm an der falschen Adresse war, dass er weder mit ihr, noch mit ihrer Tochter irgendetwas zu schaffen hatte und dass dem auch so bleiben sollte.

Susanne verstand nicht, was Martha an diesem arroganten Schnösel fand, aber das traf auf alle Partner zu, die ihre Tochter bislang nach Hause geschleppt hatte. Da war wirklich kein einziger dabei, den sie als Ehemann auch nur in Erwägung gezogen hätte – weder für sich, noch für Martha. Sie mochte noch nicht einmal diesen Tim, den ersten echten Freund ihrer Tochter, den hatte sie nur immer wieder ins Gespräch gebracht, um Martha von ihrer aktuellen Spinnerei abzubringen.

Ja, Susanne Möglich wusste genau, wie sie ihr Kind verunsichern konnte und das war gut so. Letzten Endes war Martha immer wieder zu Vernunft gekommen, sogar bei Klaus, obwohl dieser echt ein harter Brocken war. Nicht, weil Martha ihn so sehr geliebt hatte, sondern weil er die Psychologin in ihr voll in Beschlag nahm. Dieser unselbstständige Typ brauchte ihre Tochter als Stütze, weil er alleine nicht oder nur sehr instabil stehen konnte, was ihm auf Dauer auch noch zu langweilig war ...

„Egal jetzt!“, entschied Mutter Möglich so leise, dass außer ihr es keiner hören konnte. Sie wischte die Gedanken an die Exfreunde ihrer Tochter weg und steckte den Schlüssel scheppernd ins Schloss.

Susannes Herz pochte, sie wusste nicht, was sie sich selbst wünschen sollte: Eine Martha, die ihre Mutter weinend aus Wiedersehensfreude in die Arme nahm und dieser klar machte, wie wichtig sie für ihr Leben war, oder die Leere, die sie sich und Martha zwangsverordnet hatte.

Es war nicht leicht für Susanne gewesen, ihr Kind aus dem Nest zu werfen, aber nach allem, was sie zuletzt von Martha gesehen und gelesen hatte, hätte es so einfach nicht mehr weitergehen können: Ihre Tochter hatte ein ausgeprägtes Helfersyndrom und Susanne wollte nicht die nächste Person sein, an der Martha diese Abart ihres Charakters auslebte. Die Psychologin in ihr musste endlich lernen, dass es Menschen gab, die ihre Hilfe nicht wollten, auch wenn diese sie eventuell sogar brauchten ...

Susanne erinnerte sich an ihre letzten fünf Tage auf dem Land: Die Ausflüge in den Wald, die sie immer wieder unternommen hatte, die Gefühle von Leere und Einsamkeit, die sie in diesen Momenten immer wieder überkamen. In diesen Stunden war ihr klar geworden, wie wichtig der tägliche Ablauf Zuhause für sie war: Das Kochen, das Einkaufen, waschen, putzen, aufräumen, ... - jahrelang hatten diese Aufgaben Susanne Möglichs Leben erfüllt, umrahmt von den Gesprächen mit Mann, Kind, ein paar Verkäufern und Erziehern.

Nun war Susanne Möglich klar geworden, dass sie tatsächlich mehr für sich selbst tun musste, dass sie eine Gruppe brauchte, der sie sich anschließen konnte, ein Hobby. Vielleicht würde sie wieder anfangen, zu nähen, falls Martha wirklich weg war. Falls ...

Susanne drehte entschlossen den Schlüssel um und drückte die Türe auf. Ihr Blick erfasste Staub, Papierfetzen auf dem Boden und eine leere Stelle, an der bis vor kurzem noch Marthas Regal gestanden hatte. Also war ihre Tochter wirklich weg ...

Eine einsame, warme Träne lief über Susanne Möglichs graues Gesicht, dann griff sie entschlossen nach ihrer kleinen Reisetasche und betrat die Wohnung.

„Hättest wenigstens noch aufräumen können!“, brummte sie scheinbar sauer, während sie durch den Flur lief und war gleichzeitig froh, dass sie eine Aufgabe für die nächsten paar Stunden hatte.